

PREDIGT AM 5. JULI 2015
5. SONNTAG NACH TRINITATIS
LUKAS 5, 1-11

Liebe Gemeinde – manchmal mag ich Science-Fiction und Zukunftsaussichten.

Manchmal Nostalgie.

So hatten wir ja neulich im Treffpunkt 60plus einen Rückblick auf die fünfziger und die für mich deutlich präsenteren sechziger Jahre.

Derartig weit möchte ich in meiner Predigt heute zwar nicht zurückgehen, sondern nur ins Jahr 1991.

Im Juni damals wurde ich hier in Sonnenberg ordiniert. Also durch den damaligen Propst Bergner feierlich in mein Amt als Pfarrvikar und Pfarrer eingeführt.

Leider nicht hier in der Kirche, denn diese wurde gerade renoviert und war nicht zu betreten. Sondern im Gemeindehaus, wo ja noch lange Jahre die Gottesdienste stattfanden, mancher wird sich erinnern.

Damals hielt ich eine Predigt zu genau dem heutigen biblischen Text, es war nämlich auch der 5. Sonntag nach Trinitatis, und in der Regel wiederholen sich die vorgeschlagenen Predigttexte nach sechs Jahren. Und das ist heute 24 Jahre her – wie die Zeit vergeht, auch im Pfarramt!

Jedenfalls habe ich diese Rede von damals wieder ausgegraben, sie war noch mit der Schreibmaschine getippt. Und ich muss sagen, wenn man das von eigenen Predigten behaupten darf, sie gefiel mir immer noch sehr gut. Zu den Gedanken darin stehe ich absolut.

Und deshalb halte ich sie heute noch einmal. Ich habe sie an einigen Stellen etwas verändert und „modernisiert“, manchmal ergänzt oder gestrichen, aber alles nur sehr behutsam.

Die Sprache ist schon etwas anders, als ich sie heute benutzen würde. Aber gerade deshalb fand ich es verlockend.

Sie dürfen mir dazu nachher gern Ihre Meinung sagen. Jetzt aber erst einmal der Predigttext aus Lukas 5,1-11: [...]

Am See Genezareth vor etwa 2000 Jahren. Es ist Alltag. Während sich eine ausgehungerte Volksmenge um einen Wanderpropheten aus Galiläa schart, um von ihm auf eine spezielle Weise Sättigung zu erfahren, gehen ein paar Fischer ihrem mühseligen und wieder einmal erfolglosen Geschäft nach: Sie fangen nichts oder wenig

Alltag in Israel, damals. Sonst nichts Bemerkenswertes.

Oder doch? Am Ende der Geschichte heißt es: *Sie verließen alles und folgten ihm nach*. Was war geschehen? Versuchen wir, diese Bewegung unseres Predigttexts vom Alleralltäglichen zum Außergewöhnlichsten im Einzelnen nachzuvollziehen.

Zwei Arten von Begegnungen finden in der Geschichte statt: 1. Zwischen Jesus und dem Volk; 2. Zwischen Jesus und einigen Fischern, besonders Simon Petrus.

Blicken wir zunächst auf die *Begegnung zwischen Jesus und dem Volk*. Von ihr ist nur in knappen Worten die Rede. Das Volk hört auf *sein* Wort. *Jesus* lehrt es. Was Jesus genau zu ihnen sagt, erfahren wir nicht. Wir können es aber von anderen Erzählungen her erahnen – Worte der Ermutigung und des Heils gewiss.

Doch ganz unproblematisch ist auch die Begegnung zwischen Jesus und dem Volk nicht. Dieses drängt sich um ihn. Es bedrängt ihn regelrecht. Diesem ungestümen Andrang ist auch Jesus nicht ohne weiteres gewachsen. So zieht es ihn aufs Wasser, ein Stück fort vom fast aufdringlichen Volk. Er steigt in einen schwankenden Fischerkahn, sonst ein leichtes Spiel heftiger Wogen. Dieser erscheint ihm hier und jetzt aber sicherer als das durch die Menschen aufgewühlte Land.

Abrupt heißt es: *Als er aufgehört hatte zu reden ...* Wie aber war das Ergebnis seiner Rede? War die Wirkung seiner Lehre auf die Volksmenge, die Masse der versammelten Menschen so groß wie der Ruf, der dem Wunderheiler und Propheten voraneilte? Wir wissen es nicht.

Um dennoch zu verstehen, wie Jesus auf die Menschen wirkte, sehen wir lieber auf den Einzelfall. Davon berichtet der *zweite Teil* der Geschichte, von der *Begegnung mit Simon Petrus* insbesondere und seinen Gefährten Jakobus und Johannes.

Simon dürfte nicht bester Stimmung gewesen sein. Eine ganze Nacht durchgearbeitet und nichts gefangen. Simon lebte vom Fischfang. Er war auf dessen Ertrag unbedingt angewiesen. Simon, genannt Petrus, hatte allen Grund, mürrisch und hoffnungslos zu sein.

Dennoch kommt er der Aufforderung des Zimmermanns und Wanderpredigers aus Nazareth nach, es nun doch noch einmal zu versuchen. Immerhin, Petrus kannte Jesus bereits. Im Haus seiner Schwiegermutter in Kapernaum hatte er erst kürzlich Gutes gewirkt und diese von einem tödlichen Fieber befreit.

Und tatsächlich, der neuerliche Versuch gelingt, ja in schon fast komischer Weise, wie in einer Karikatur gezeichnet, fangen Petrus und seine Freunde mit einem Mal so viel, dass die Netze zu zerreißen drohen und die Schiffe beinahe untergehen.

Vom Nichts zum All, könnte man dichten. *All*-Tag in veränderter Weise. In hartem Kontrast zum vorher ergebnislosen Bemühen jetzt die paradiesische Überfülle des Fischfangs. Schlaraffenland in Israel, Erfüllung aller Sehnsüchte?

Doch anstatt vor Freude ebenfalls überzuschäumen und fast zu platzen, gleich den mit Fischen prall gefüllten Netzen, wirft sich Petrus nieder und wünscht Jesus dabei weit fort:

„Herr, geh weg von mir“, sagt er.

Maßloses Entsetzen an Stelle von Jubel, Trubel, Heiterkeit.

War Jesus nicht wie das Heilige mitten unter uns armseligen Menschen, so direkt, so nah – so ungeschützt? Hat Gott in Jesus eine Schwelle überschritten, die für einen irdischen Menschen zu viel des Guten ist?

Nie zuvor dürfte Petrus seine eigene Nichtigkeit so unmittelbar und heftig empfunden haben. Die Maßstäbe des gewohnten Alltags schmelzen dahin. Ein überirdischer Taumel reißt ihn ins Grenzenlose.

Es ist eine uralte Sache: *Den ungeschützten Kontakt mit dem Göttlichen ertragen wir nicht*. Lieber wollen wir an alten, aber perspektivlosen Gewohnheiten festhalten, als uns dem blendenden Strahl des himmlischen Lichts auszuliefern.

Wie aber kann es nun weitergehen? Jesus könnte dem von Angst erfüllten Wunsch des Petrus nachkommen. Er könnte fortgehen. Das Gewohnte kehrte zurück zu Petrus, der Alltag bekäme wieder lieb gewonnene, weil vertraute Konturen.

Der heilig-heftige Augenblick, das Raunen des göttlichen Moments wäre jedoch dahin. Nur wie im Traum wär's gewesen, voller Versprechungen zwar, aber so Furcht einflößend und schlechthin überirdisch, dass es doch besser scheint so, wie es schon immer war.

Ein Erwachen mit bitterem Nachgeschmack, eine verpasste Chance, die Petrus allerdings viel zu steil gewesen wäre. Ja, *wäre* Jesus fortgegangen und mit ihm die akute Bedrohung des gewohnten Elends...

Doch Jesus entscheidet sich für die zweite Möglichkeit, die nicht Petrus ihm nahe legt, sondern die aus seinem eigenen, souveränen Entschluss geboren wird. Er *spricht* mit dem vor Entsetzen weitgehend *Sprachlosen*.

Wenige Worte sind es, die in nicht vorhersehbarer Weise die Situation retten, ja wirklich *retten*. Denn jetzt wird alles ganz anders: 1. *Fürchte dich nicht*. 2. *Du bist ab sofort Menschenfischer*.

Und das Wort, das Jesus spricht, erweist sich als schöpferisch: Noch gerade in alter Gewohnheit werden die Schiffe am Ufer fachgerecht vertäut, doch dann bricht mit aller Macht das Neue durch: Sie verlassen alles, was sie hatten und kannten, und ziehen Jesus hinterher einer gewiss-ungewissen Zukunft entgegen.

Was Jesus mit ein paar Worten und der Macht seiner leibhaften Gegenwart bewirkt hat: *Er spricht Petrus eine neue, seine wahre Identität zu*. Petrus wird nun ein anderer, ein Verwandelter. Er wird, was er in Wahrheit sein soll: Ein Mensch mit und für Menschen; ein *Menschenfischer*.

Jesus bewirkt in ihm ein Selbstgefühl, das in den Zustand versetzt, sich nicht zu fürchten.

Fürchte dich nicht! - Keine leere Redensart bei Jesus, sondern schöpferisches Wort. Eine neue Existenz ist aufgebaut. Nicht Petrus hat sie sich geschaffen, sondern Jesus, der schrecklich-faszinierende Mann aus Nazareth...

- Dies ist, was sich damals ereignet hat.

Und wir, liebe Gemeinde? Was haben wir davon, von diesen An- und Einsichten, mit denen wir uns bis jetzt beschäftigt haben?

Wie sollten wir uns ebenso verrückt und entrückt wie diese Fischer aus alter Zeit verhalten können oder überhaupt wollen? Was hat unser Alltag mit der Geschichte aus dem Lukas-Evangelium zu tun?

Jesus ist doch tot, und selbst als Auferstandener wandelt er nicht derart leibhaftig unter uns wie zur Zeit des Petrus. Aber: Sollte damit das Erscheinen des Heiligen zu Ende sein? Gibt es

etwa keine religiöse Entrückung mehr, die uns zu den verrücktesten Konsequenzen treiben könnte wie damals die Jünger – ein neues Leben, eine neue Existenz im Licht des Heiligen?! Nun, am Anfang der Geschichte heißt es im griechischen Urtext: *egeneto de ...*; auf Deutsch etwa: *Da ereignete sich Folgendes...*

Die Bibel spricht immer wieder in dieser formelhaften Wendung: *Es ereignete sich ...*. Sie meint damit den *Einbruch des Heiligen in unseren alltäglichen Lauf der Dinge*.

Das Heilige *ereignet* sich: plötzlich, d.h. unvorhersehbar, überraschend. Als „Unterbrechung“ unseres alltäglichen, geschäftigen Tun und Treibens.

Es ist zu keinem Ende damit gekommen, es geht fort und fort, und die Bibel berichtet uns von einigen der allerdings beeindruckendsten Beispiele dieser Art, besonders in und durch Jesus.

Insofern geben uns diese Geschichten vor allem des Neuen Testaments Beispiele dessen, was tatsächlich geschehen kann und geschieht, nämlich: *Das Heilige - Gott - kommt zu uns*.

Darum geht es. Wir können die Geschichten der Bibel wie ein Musterexemplar lesen und gebrauchen, damit wir verstehen, was sich da tut, wenn das Heilige zu uns kommt, wenn der göttliche Bereich überraschend deutlich in den unseren einbricht.

Wenn sich mitten in unser gewohnt-gewöhnliches Leben hinein etwas blitzartig ereignet, das unsere ganze Existenz umkrempeln will und kann.

Dabei muss Gott sich keineswegs effektiv in Blitz, Donner und Hagel offenbaren oder in anderen sensationellen Wirkungen. Ein Gedanke, ein Gefühl, eine innige Begegnung, ein Moment des entrückt-genauen Hinsehens oder Hinhörens - das kann's schon gewesen sein. „Wer Ohren hat zu hören, der höre; wer Augen hat zu sehen, der sehe; wer ein Herz hat zu fühlen, der fühle.“

Die Geschichte des Petrus gibt uns einen *Hinweis*, ja eine *Mahnung*, das für unser Leben Entscheidende nicht zu verpassen. Seien wir für diese beispielhafte Mahnung offen und empfänglich.

Wir sind, wenn wir die Bibel recht verstehen und gebrauchen, dann nicht unvorbereitet, wenn der Augenblick der Wahrheit uns in einem Moment ereilt.

Poetisch gesagt: „Empfangt mit Ehrfurcht sternge gönnte Stunden“, mahnt und ermuntert Goethe eindringlich.

Liebe Gemeinde, wir haben den Versuch unternommen, den Predigttext in zwei Gedankenstrichen auf uns wirken zu lassen. Der *erste* Gedanke galt der Begegnung Jesu mit dem Volk. Diese Betrachtung musste uns unbefriedigt lassen, denn es war nicht völlig klar, was diese Zusammenkunft bedeutet, bei der Jesus sogar vor dem Volk zurückweicht.

Gerade *entgegengesetzt* verläuft die Annäherung zwischen Jesus und Petrus. Hier ist es *Petrus*, der will, dass Jesus zu ihm Abstand nimmt.

Und genau durch die *Weigerung Jesu*, dem ängstlich-entsetzten Wunsch von Petrus nachzugeben, passiert die entscheidende Wende im Leben des vormaligen Fischefischers: *Das Heilige bricht in sein Leben ein.*

Er wird zum *Menschenfischer* gemacht.

Dazu kam nun aber noch dies, das wir als wichtigste Einsicht hervorheben wollen, besonders für die uns heute lebenden Menschen, nämlich:

Was da geschieht zwischen Himmlischem und Irdischem ist nicht Historie, kein Antiquariat, nicht von Gestern und für immer vorbei; sondern: Das passiert weiterhin, unerwartet, unmittelbar, überraschend: *Das Göttliche kommt zu uns!*

Für uns, liebe Gemeinde, kommt es daher wesentlich darauf an, für diesen Moment immer bereit zu sein, nochmals mit poetischen Worten eines großen Dichters ausgedrückt:

*Säume nicht, dich zu erdreisten /
Wenn die Menge zaudernd schweift!
Alles kann der Edle leisten /
Der versteht und rasch ergreift.*

Das sind sicher nicht ganz die Worte, die wir selbst wählen würden, aber dennoch oder gerade deshalb:

Möge diese Aufforderung Goethes im *Faust* uns auf dem Weg unseres Heils überall und stets begleiten. Amen.